

Der Gute Gott. Jakobus 1, 16-18

Das Evangelium von der ungeteilten Liebe Gottes

Im Kapitel 1, 16-18 schreibt Jakobus, dass wir nicht einem schweren Irrtum verfallen sollen, als sei Gott nicht ungeteilt gut. Im Gegenteil betont er, dass ausschließlich gute und vollkommene Gabe von Gott kommt. Ungeteilt meint, dass Gott nicht willkürlich ist, der teils Gutes, teils Schlechtes über die Menschen bringt. Nein, er ist der Vater des Lichtes, der einzige Urheber des Guten und der Liebe, der nie sein Gegenteil annehmen kann, die Finsternis, das Böse das Übel. Auch Jesus, der Bruder des Jakobus, erzählte ein Gleichnis von der ungeteilten Liebe Gottes (Matth. 7, 7-11). Ein Junge bittet seinen Vater um Brot und Fisch. Dieser gibt ihm einen Stein und eine Giftschlange. Jesus sagt: keiner von euch bösen Vätern würde so etwas tun. Gott aber ist ein guter Vater der nur Gutes seinen Kindern gibt.

Leider ist dieses Wissen vom liebenden und guten Gottes schon bald verloren gegangen. Schon die frühen Kirchenväter Irenäus, Hippolytus Tertullian und Origenes übernahmen vom mittleren Platonismus und der Stoa ein vom Menschen distanzierte Gottesvorstellung. Für sie ist Gott gestaltlos, ort- und zeitlos, immateriell, ewig und unveränderlich, aber auch eigenschaftslos, und damit auch leidens- und gefühllos. Darum fand schon die frühe Gemeinde keinen Zugang mehr zu Gott. Darum beobachten wir eine Tendenz, dass sich die Christen parallel zu der antiken Götterwelt eine Welt der Heiligen schufen.

Als das Christentum zur erlaubten und schließlich zur Staatsreligion wurde, wandelte sich das Gottesbild noch stärker, ja, grundlegend. Wie der Kaiser der Gott und Allherrscher war, so schuf man das Bild von Gott als dem Allherrscher und Himmelsgott (Kosmokrator), dem man sich unterwerfen und den man fürchten musste.

Unter dem Einfluss der germanischen Rechts- und Herrschaftsordnung wurde Gott im Mittelalter zum königlichen Richter. Nach germanischem Recht musste der Schuldige entweder Wiedergutmachung (satisfactio) oder Strafe (poena) erleiden. Wenn er also die Untat nicht durch Bezahlung büßen konnte, erlitt er die Strafe, die grausam war. Wir beobachten, wie nun eine Religion der guten Werke sich herausbildet, durch die man seine Sünden wieder gut machen und Gottes Gunst zurück gewinnen konnte.

Im Pietismus entdeckte man Gott als Vater Aber leider in einem Vaterbild der damaligen Zeit: Gott mehr als strafender denn belohnender Vater, der seinen Kindern Krankheit und Unglück sendet, zur Prüfung, Bewährung und Strafe.

Solche Vorstellungen vom kosmischen Allherrscher, vom Richter, der beständig straft und wenig belohnt, oder sogar vom grausamen Vater bestehen in christlichen Kreisen bis heute fort. Darum ist es wichtig, das Evangelium vom guten Gott mit seiner ungeteilten Liebe immer wieder zu verkünden.

Der gute Gott

Jesus hat uns fünf Bilder von Gott gegeben, die alle das gute Bild von Gott vermitteln (Noack& Noack 1996, S. 44-47). Das erste und grundlegende Bild, das Jesus für Gott gebraucht, ist "*Abba*". Nach Joachim Jeremias (Jeremias 1966, S. 15-67) sprach Jesus grundsätzlich von seinem Vater als Abba. Dieses Wort gehörte zu der Zeit Jesu zum Umgangssprachschatz und bedeutete Vati, Papa, Papi o. ä. Es war die Koseform zu „Vater“. Nun verwandten die Rabbiner auch den Ausdruck "Vater" für Gott, jedoch ausschließlich im

Sinne von "Erzeuger", wie auch die Griechen Zeus "Vater" nannten. Gleichzeitig warnten die Rabbiner davor, den Vaternamen im zärtlichen Sinne zu verwenden, da dieses Gotteslästerung sei. Tatsächlich aber verwandte Jesus das Wort „Abba“ gerade in diesem Sinn. Stets wenn er von Gott redete, tat er dies auf eine sehr zärtliche und intime Weise, indem er "Abba" sagte (Markus 16, 34). Das rief den Zorn und den Hass der Juden hervor, die ihn u. a. auch deswegen der Gotteslästerung anklagten. Der Abba-Name ist so zärtlich, dass er auch das Bild der *Mutter* in sich birgt (Jesaja 66, 13; Matthäus 23, 37). Dies ist hilfreich, weil viele Menschen ein gebrochenes Verhältnis zum eigenen Vater, aber ein heiles zu ihrer Mutter haben. Auch sollte Gott nicht auf das Männliche vereinseitigt werden, weil die Menschen sonst die Neigung haben, sich Muttergottheiten zu schaffen.

Das Abba-Sein Gottes besitzt noch eine andere Seite: Gott ist der Vater und wir sind die erwachsenen Söhne und Töchter, die erbberechtigt sind (Römer 8, 14-17). Söhne und Töchter sind wir durch die Wiedergeburt geworden, als uns der Heilige Geist neu schuf. Als nicht adoptierte, sondern gezeugte Kinder sind wir Erben Gottes und Miterben Christi. Diesen Stand müssen wir uns immer wieder bewusst machen, um ihm gemäß zu leben.

Ein zweites Bild, das Jesus für das Verhältnis zwischen Gott und uns verwendet, ist das des *Freundes* (Johannes 15, 13-15) bzw. der *Freundin*. Ein Freund ist zuverlässig und verschwiegen; er hilft mir, er berät mich, steht mir in jeder Notlage bei, und ich unternehme viel mit ihm zusammen. Vor dem Freund muss ich mich nicht erniedrigen, sondern ich schaue ihm in die Augen. Jesus ruft uns in die Freundschaft Gottes. Das bedeutet jedoch gleichzeitig, dass Gott niemals und auf keine Weise mein Feind ist. Die Vorstellungen vom Prüfungs-, Straf- oder Bewährungsleiden, von den unerforschlichen Schickungen und unbegreiflichen Zulassungen Gottes sind falsch. Ebenso werden die vielen Abwehr- und Schutzriten, Opferungen und Tabus gegen Gott unnötig, die wir in allen Religionen finden und auch manchen Christen nicht fremd sind.

Das dritte Bild, in dem Jesus unser Verhältnis zu Gott verdeutlicht, ist das des *Bruders* und der *Schwester* (Matthäus 12, 46-50; Hebräer 2, 11-18). Bruder- und Schwesterschaft ist etwas Tiefes. Zusammengehörigkeit, Hilfe, Beistand usw. sind noch fester als bei der Freundschaft, denn unter uns Menschen kann Freundschaft aufgelöst werden, Gemeindegliederschaft nie. Dass Jesus unser Bruder ist, macht uns ihm gleich; wir sind Miterben (Mainka 1993). Kindsein und Bruder bzw. Schwestersein ergänzen sich aufs innigste. Wir alle sind miteinander und mit Gott verbunden in einer engen Verwandtschaft.

Das vierte Bild, das uns Jesus für das Verhältnis Gottes zu uns schenkt, ist das von Geliebter und Geliebtem, von *Braut* und *Bräutigam* (Offenbarung 19, 7-9; 22, 17). Gerade das Braut-Bräutigam-Verhältnis mit der innigsten Vereinigung in der Hochzeitsnacht ist für Jesus sehr wichtig. Denn tatsächlich entscheidet diese Gottesbeziehung drüber, ob ich die Allgegenwart und das Allwissen Gottes als totalitäre Kontrolle verstehe oder als beglückende Gegenwart des Geliebten. Genau an diesem Punkt entscheidet sich das Hauptargument des Atheismus. Nur wenn Gott unser Liebhaber/unsere Geliebte ist, fallen die Argumente der Atheisten in sich zusammen, ihn leugnen zu müssen, um sich vor ihm zu schützen..

Das fünfte Bild Jesu vom Wesen Gottes ist geradezu schockierend. Bengel nannte es "die größte Verheißung der Schrift". Es ist die Offenbarung des *dienenden Gottes*, nach damaligem antiken Verständnis, des *Sklavengottes*, der wie ein Sklave dient (Lukas 12, 37; Johannes 13, 1-17). E. G. White hat immer wieder darauf hingewiesen, dass der Vorwurf Satans gewesen sei, dass Gott ein Willkürherrscher mit Totalitaritätsanspruch sei. Aber genau das ist Lüge. In Wirklichkeit ist Gottes innerstes Wesen Liebe. Liebe aber besitzt drei

Strukturen: 1. Die Tendenz von mir weg auf einen anderen zu, 2. die Aktnatur, d. h. Handlungsnatur, und 3. wird der andere in meinen Augen immer wertvoller. Deshalb kann Gottes Liebeshandeln niemals Herrschaftshandeln sein, sondern immer nur dienendes Handeln. Der Dienstcharakter aller Handlungen Gottes ist in der Christenheit so gut wie unbekannt. Eng mit dem Dienen aus dem innersten Antrieb der Liebe heraus ist verknüpft das Dienen als Hingabe des eigenen Lebens. Der Tod Gottes am Kreuz ist das, was uns erlöst. Das dienende Leiden und Sterben Gottes ist aber auch zugleich eine Absage an alle menschliche Höhe, an Machtwahn, Ausbeutungsgier, Eigenliebe und Selbstnutz. Nachdem Gott sich erniedrigt hat, darf sich kein Mensch mehr erhöhen. Im Gegenteil: der Sinn unseres Lebens wird in der imitatio Dei das dienende Lieben. Solch eine Gesinnung kann unsere Gemeinden heilen.

Ist diese Darstellung des guten Gottes nicht zu einseitig, und vermenschlichen wir Gott nicht zu sehr? Ich möchte zu Bedenken geben, dass E. G. White im „Leben Jesu“ schrieb, dass Jesus Christus nach der Auferstehung in den Himmel zum Vater zurückkehrte. Dabei behielt er aber seine menschliche Natur bei, und der Vater übernahm sie auch. So sind Vater und Sohn eine untrennbare Einheit mit dem Menschen eingegangen. Schöpfer und Geschöpf verschmolzen zu der Einheit Vater/Mutter und Kind.